

Aus Lateinamerika Desde Alemania



Recherchen & Redaktionen in
Argentinien, Brasilien,
El Salvador, Kolumbien & Mexiko

Experiencias de periodistas
latinos en el Berlín
„post-pandémico“

IJP

Internationale Journalisten-Programme e.V.

Auf Deutsch: Junge Journalist*innen aus Deutschland recherchieren 2022 zwei Monate in verschiedenen Ländern Lateinamerikas. Was sie dort herausgefunden und erlebt haben: Seite 4–13

Auf Spanisch: Junge Journalist*innen aus Lateinamerika verbringen zwei Monate in Berlin. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen: Seite 14–23

En alemán: En 2022, jóvenes periodistas de Alemania investigan dos meses en varios países de América Latina. Lo que descubrieron y vivieron allí: Página 4–13

En español: Jóvenes periodistas de América Latina pasan dos meses en Berlín. Sus observaciones y experiencias: Página 14–23

Impressum

Internationale Journalistenprogramme e. V.,
Deutsch-Lateinamerikanisches Programm

Höhenblick 2, D-61462 Königstein/Taunus

ijp.org/lateinamerika, latino@ijp.org

Verantwortlich: Martin Spiewak
Programm-Koordination: Yaotzin Botello,
Sebastian Erb

Magazin des Jahrgangs 2022,
erschienen im April 2023

Redaktion: Ivan José Pérez
Fotos: Sebastian Erb (1, 3, 23 o., 24),
Florentin Münstermann (23 u.), privat
Layout: Sebastian Erb

**Vielen herzlichen Dank an unsere
Sponsoren und Förderer:**

Auswärtiges Amt
Allianz SE
Allianz Seguros S.A.
Fazit-Stiftung
Goethe-Institut

Außerdem danken wir den Pressereferent*innen der deutschen Botschaften und Konsulate in Lateinamerika sowie den Medienhäusern in Deutschland und Lateinamerika, die Stipendiat*innen aufnehmen. Ohne ihre Unterstützung wäre das Programm nicht möglich.

Weiter gilt unser Dank allen Referent*innen des Einführungsseminars in Berlin und allen ehrenamtlichen Helfer*innen.

(von hinten links)

Lucas Janone (CNN Brasil, Brasilien),
Pilar Safatle (Infobae, Argentinien),
María Paz Monasterios (Pagina
Siete, Bolivien), Cecilia Filas (El Cro-
nista, Argentinien), Leonie Feuerbach
(FAZ, Deutschland), Yves Bellinghausen
(freier Journalist, Deutschland), Martha
Solís (SDPnoticias, Mexiko), Lisa
Seemann (WDR, Deutschland), Ignacio
Rosaslanda (Mexiko), Nora Belghaus
(taz, Deutschland), Azadê Peşmen (freie
Journalistin, Deutschland) (nicht auf dem
Foto)



MEXIKO



Gefährliches Geschäft

Auf Recherche in einem der größten
Avocado-Anbaugebiete der Welt
Von Lisa Seemann



Es ist dunkel. Schemenhaft sieht man auf einem Platz ein paar Menschen stehen, kleines Frühstück auf die Hand, dann geht es ganz schnell. Alle steigen in Autos, springen auf die Ladeflächen. „Dürfen wir mitfahren?“, fragen wir. Der Fahrer nickt. Gemeinsam mit sieben jungen Männern sitzen wir im Pick Up. „Und wie lange fahren wir jetzt?“, frage ich die Jungs, aber sie zucken nur mit den Schultern. „Und wo genau fahren wir hin?“, schiebe ich hinterher. „Wir wissen es nicht genau“, antwortet einer, „unser Chef bringt uns auf die Plantagen. Wir sind jeden Tag an einem anderen Ort, um dort Avocados zu pflücken.“

Es ist 5 Uhr morgens und ich bin mit Kollegen des Fernsehsenders Milenio unterwegs in Michoacán, einem der gefährlichsten Bundesstaaten Mexikos, das wird mir später noch klarer. Wir möchten mehr über die Arbeitsbedingungen von Avocado-Pflückern herausfinden und recherchieren vor Ort. Aus der Ferne, vom Schreibtisch der Redaktion in Mexiko-Stadt, war es kaum möglich im Vorfeld Kontakte herzustellen, Details herauszufinden.

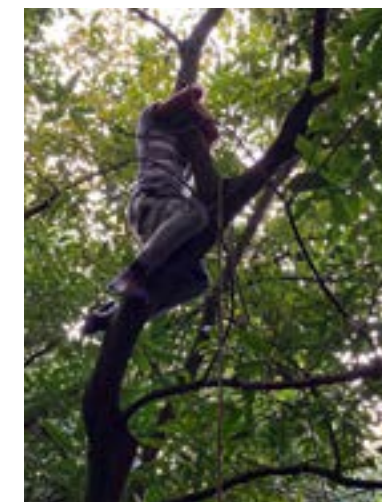
Michoacán zählt zu den größten Avocado-Produzenten weltweit. Und hier sind sie am leckersten, na klar, erzählt man uns vor Ort. Jedes Jahr werden rund 1,5 Millionen Tonnen Avocado geerntet, der größte Teil davon in die USA exportiert. Besonders rund um den Superbowl landen viele Avocados aus Mexiko in Schüsseln: eine gute Guacamole als treue Begleiterin für viele US-Amerikaner beim größten Sportevent des Jahres.

Worüber sich wohl die wenigstens Gedanken machen: unter welchen Bedingungen die Avocados gepflückt werden. Gemeinsam mit einem regionalen Korrespondenten von Milenio suchten wir Kontakte in Uruapan, fuhren an den Ort, an dem morgens die Pflücker frühstücken und sich gemeinsam auf den Weg machten.

Langsam wird es heller, wir sind schon

knapp eine Stunde unterwegs. Auf der Ladefläche des Pick Ups machen wir Interviews. Unter anderem mit Emilio, 16 Jahre alt, er sieht noch aus wie ein Kind. Weil er minderjährig ist, habe er keine offiziellen Arbeitspapiere. Und weil er keine Papiere habe, fehle ihm auch eine Krankenversicherung. „Je nach Plantage müssen wir auf 10 Meter hohe Bäume klettern und dort Avocados pflücken, ohne Sicherung. Besonders wenn es geregnet hat, ist es sehr gefährlich, dann sind die Bäume rutschig und wir können leichter abstützen.“

Immer wieder berichten die Männer davon, dass sie jeden Morgen aus dem Haus zur Arbeit gehen, aber eigentlich nie wis-



sen, ob sie gesund oder überhaupt wieder nach Hause kommen. Ich muss schlucken. Wenn etwas passiert, müssen sie die Kosten für Arztbesuche, Medikamente oder Operationen selbst tragen, erzählen sie mir - und das bei einem Lohn, der kaum dazu ausreicht, sich etwas anzusparen.

Emilio macht einen dicken Knoten in ein schweres Seil und wirft ihn über einen Ast eines hohen Avocadobaums, am anderen Ende hängt ein großer Sack. Er klettert den Baum hoch, die Beine um den Stamm geschlungen, die Arme greifen nach dem nächsten Ast. Genau so bin ich als Kind

auch auf Bäume geklettert, denke ich in dem Moment. Für mich war es Spaß, hier ist es eine gefährliche Arbeit. Den Sack zieht Emilio zu sich hoch auf den Baum und pflückt in nur wenigen Minuten mehrere Kilo Avocado, 10 Meter über dem Erdboden. Für wenige Stunden beobachten wir die Männer, stellen Fragen - und stören sie etwas bei der Arbeit. Denn sie werden pro Kiste bezahlt, die sie pflücken. Zeit ist Geld. Bares Geld.

Am nächsten Tag brechen wir zu einem Interview mit einem Regionalpolitiker auf. Mein Kollege von Milenio sieht müde aus, sehr müde. Er erzählt mir, dass er auf Dienstreisen fast gar nicht schläft, besonders in gefährlicheren Regionen wie Michoacán. Er ist einer von wenigen Reportern in der Redaktion, die sich mit Themen über Sicherheit, Narco und Drogenhandel beschäftigen.

Schon einmal wurde er in Michoacán bedroht, als er von einer Beerdigung eines getöteten Journalisten berichten wollte. Ein Mann kam auf ihn zu, zeigte seine Waffe und empfahl ihm und seinem Kamerateam, schnell zu verschwinden, sonst „würden sie wertlos sein“ - nicht mehr heil nach Hause kommen. Solche Erfahrungen sorgen nicht nur bei ihm als Reporter für innere Unruhe auf Drehreisen, Schlafstörungen und eine dauerhafte Anspannung. Ein anderer Kollege der Redaktion, der sich auch mit ähnlichen Themen beschäftigt, hat Familie, eine schwangere Frau und ein Kind, die sich bei jeder Drehreise Sorgen machen.

Immer wieder führt Mexiko die traurige Liste von Reporter ohne Grenzen an: „In keinem anderen Land, das sich nicht im Krieg befindet, werden so viele Journalist*innen ermordet.“ Nach dieser Recherche fahre ich mit unterschiedlichen Eindrücken zurück nach Mexiko-Stadt, denke an Emilio und seine Zukunft. Und gleichzeitig wird mir bewusst, was es für ein großes Privileg ist, in Deutschland als Journalistin zu arbeiten. Ohne Angst.





Crashkurs

Von bunten Pesos und blauen Euros:
Was einen das Land der Hyperinflation über die Wirtschaft lehrt
Von Nora Belhaus

Bereits Wochen vor Abflug warnte man mich: Das mit dem Geld in Argentinien, das sei kompliziert, da solle ich mich auf etwas gefasst machen. Ohne Bargeld würde ich dort verarmen, meine Kreditkarte könnte ich theoretisch gleich zu Hause lassen. Aber offizielle Wechselstuben würden mir auch nicht helfen, ich solle Geld am besten nur „über Kontakte“ wechseln lassen, zum Kurs des „dólar blue“.

Aha. Leider kenne ich mich nicht gut aus mit Währungen, Wechselkursen oder Wirtschaft im Allgemeinen. Kann es mich Argentinien, das Land mit der Hyperinflation, lehren?

Ich lande also in Buenos Aires mit fast 2.000 Euro in bar, aufgeteilt in Bündel auf ein paar olle Wollsocken und ein speckiges Brillenetui. Am Flughafen wartet ein privater Fahrer auf mich, ein Bekannter von Bekannten, der sich als pensionierter Tango tänzer etwas zur Rente dazuverdient. Auf der Fahrt frage ich ihn, wie er sein Land

sieht. Ach, die Mittelschicht schrumpfe und schrumpfe, die soziale Schere werde größer und größer, Argentinien sei mal ein Wirtschaftswunder gewesen, habe mit den ganz Großen konkurriert, heute sei kaum mehr etwas davon übrig. Später lerne ich, dass Argentinien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den größten Volkswirtschaften der Welt gehörte, mit einem Wohlstand, der etwa dem Kanadas kaum nachstand. Getreide- und Rindfleischexporte und viel Einwanderung vor allem aus Europa bescherten dem Land vor dem Ersten Weltkrieg zeitweise ein Wachstum von 6 Prozent im Jahr, so schnell wie nirgends sonst. Was ist passiert? Das wüsste hier auch niemand mehr so genau, antwortet der Fahrer knapp. Später lerne ich, dass in Argentinien ab 1930 eine Krise die nächste jagte, von Militärputsch über Staatsbankrott, von Währungsreform bis Hyperinflation.

Von einem Freund in Berlin, der oft in Argentinien ist, habe ich 10.000 argenti-

nische Pesos Startkapital geliehen bekommen, in vielen schönen bunten Scheinen mit Tieren drauf. Fühlt sich nach viel Geld an, das Bündel ist auch viel dicker als der Euro-Vorrat. Zum Zeitpunkt meiner Anreise ist es aber gerade mal 35 Euro wert.

Ich zahle den Fahrer aus, mit dem Rest gehe ich einkaufen. Ständig habe ich das Gefühl, das Bündel verstecken zu müssen, komme mir beim Zählen erst vor wie eine Frau, die durch wundersame Weise plötzlich reich geworden ist, und komme dann durcheinander beim Umrechnen. Was soll diese Avocado nun kosten? 200 Pesos? Wie kann so viel Geld nur so wenig wert sein?

Auch in Deutschland geht seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine das I-Wort um wie ein Schreckgespenst. Die Inflation liegt im September 2022 bei 10 Prozent und seit sieben Monaten über 7 Prozent. Auf Zeit Online kann man sich seine ganz persönliche Inflationsrate ausrechnen lassen, der Spiegel bietet eine

Anti-Crash-Strategie für Privatanleger. Unsicherheit verbreitet sich im Land wie ein unsichtbares Gift.

Meine Nachbarin in Buenos Aires, eine Tangolehrerin, lacht laut auf, als ich ihr davon erzähle. „Inflation, das könnt ihr euch in Europa gar nicht vorstellen, was das wirklich ist. Du gehst arbeiten und plötzlich ist das Geld, das du verdient hast, nur noch die Hälfte wert. Du kannst aber nicht einfach mehr von deinen Kunden verlangen, weil es denen ja genauso geht.“ In Argentinien liegt im September die Inflation bei 83 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat, achtmal so hoch wie in Deutschland. So langsam bekomme ich eine Idee davon, was dieses Land so plagt.

Am Tag nach meiner Ankunft habe ich fast mein gesamtes Startkapital ausgegeben. Der Freund aus Berlin hat mir eine Adresse gegeben, wo ich meine Euro zum „guten Kurs“ umtauschen kann, eine Art inoffizielle Wechselstube, klingt aufregend. Ich

schnappe mir das Rad und fahre dahin.

Kurze Zeit später stehe ich vor einem kleinen Laden, dessen Scheiben mit einer milchigen, blickdichten Folie beklebt sind. Ich finde eine Klingel, es summt, ich trete ein. Neonlicht, ein enger Flur gebildet von hellgrauen Wänden aus Plastik, an seinem Ende steht in einer Art Kabine hinter Plexiglas ein Mann und schaut mich erwartungsvoll an. „Hallo, wenn ich Ihnen 200 Euro gebe, wie viele Pesos bekomme ich dann zurück?“ Er tippt etwas in einen Taschenrechner und zeigt mir den Wert: 55.400. Wow, okay, ja, wird schon passen. Seine Hände verschwinden in einem Bereich, den ich nicht sehen kann, dann tauchen sie mit sehr vielen 500- und 1.000-Peso-Noten wieder auf und beginnen zu zählen, ftsch, ftsch, ftsch macht es. Er ist sehr schnell fertig damit und legt den Stapel in einen kleinen Apparat und drückt einen Knopf, drrrrrrrt macht es. Die Zählmaschine zeigt an, er hat richtig gezählt.

Zuhause recherchiere ich nach und erfahre, dass der „dólar“ und der „euro blue“ schon seit 2010 etwa einen festen Platz in der argentinischen Wirtschaft eingenommen haben. Sie sind Parallelwährungen zum offiziellen Wechselkurs. Weil die Regierungen den Argentinier:innen immer wieder verbot, Pesos bei den Banken in wertstabilere Dollars oder Euros umzutauschen, um die eigene Währung vor weiterem Wertverfall zu schützen, entstand der parallele Markt mit eigenem Wechselkurs, illegal, aber vom Staat toleriert. Und ich rechne mir aus, dass ich in einer offiziellen Wechselstube nur 30.000 Pesos für meine 200 Euro bekommen hätte. Ein bisschen fühle ich mich da wie eine Verbündete, a partner in crime. Und auch ein bisschen wie ein madiger Zaungast, dessen Lebensrealität zuhause so viel harmloser ist. Aber immerhin – ein wenig kenne ich mich jetzt aus, mit Währung, Wechselkurs und Wirtschaft.



Lockere Sprachis

Warum in Kolumbien WhatsApp
das Kommunikationsmittel der Wahl ist
Von Leonie Feuerbach

KOLUMBIEN

Es sind spannende Zeiten in Kolumbien: Der neue Präsident Gustavo Petro will den „absoluten Frieden“ und dafür mit allen bewaffneten Gruppen im Land verhandeln. Als ich darüber einen Artikel schreiben wollte, kontaktierte ich Fachleute des Thinktanks Indepaz, kurz für „El Instituto de Estudios para el Desarrollo y la Paz de Colombia“. Ich tat das per Mail, so wie ich es in Deutschland auch tun würde. Und bekam nie eine Antwort.

Im Büro meiner Gastredaktion, dem Online-Medium Silla Vacía, fragte ich einen Kollegen, der über das Thema schreibt, ob er eine Idee habe, wer womöglich ein besserer Ansprechpartner sein könnte. Nein, nein, antwortete er, Indepaz sei genau richtig, und schickte mir die Handynummer der Direktorin des Instituts. Ich schickte ihr eine Nachricht auf WhatsApp. Eine Stunde später interviewte ich sie.

WhatsApp, das wurde mir spätestens da klar, ist in Kolumbien das Kommunikationsmittel der Wahl, auch und gerade im Journalismus. Die meisten Kolumbianer und Kolumbianerinnen haben die Desktop-Variante während der Arbeit immer geöffnet und verfolgen die dutzenden Gruppen, in denen sie Informationen bekommen. Meine Sitznachbarin im Büro, die für Stadtpolitik zuständig ist, verfolgte auf WhatsApp etwa Verlautbarungen der Oberbürgermeisterin, der städtischen Verkehrsbetriebe und der Polizei. Hemmungen, jemanden auf dem Handy zu kontaktieren, hat hier niemand. Und auch keine,

ungefragt Nummern weiterzugeben, seien sie von Fachleuten, Politikerinnen oder Botschaftern.

In einer WhatsApp-Gruppe für kolumbianische und ausländische Journalisten in Bogotá, in der ich auch Mitglied war, wurden manchmal ein Dutzend Handynummern am Tag geteilt. „Kollegen, haben wir den Kontakt von Ingrid Betancourt?“, fragt jemand um 16.49 Uhr. In derselben Minute postet jemand die Handynummer der einstigen Präsidentschaftskandidatin, die jahrelang von der Farc in Geiselhaft gehalten wurde. Um 17.02 schickt jemand anderes den Kontakt ihrer Pressesprecherin hinterher. So geht es tagein, tagaus. Offenbar ist hier allen klar, dass es sich nicht lohnt, auf offiziellen Seiten nach entsprechenden Informationen zu suchen.

Ich fragte den Kollegen, der mir die Nummer der Indepaz-Direktorin gegeben hatte, warum das so sei. So richtig wusste er es auch nicht. Mails erschienen den meisten Kolumbianern irgendwie altmodisch und schwerfällig. Viele würden ihr Postfach kaum öffnen. Mehr noch: Wenn ihm jemand sage, er werde ihn per Mail kontaktieren, dann wisse er, den Kontakt habe er verloren.

Einerseits ist die WhatsApp-Kommunikation oft sehr praktisch. Interviews kommen auf diesem Weg gefühlt schneller zustande. Andererseits ist sie bedenklich. Ministerien und Forschungsinstitute veröffentlichen auf ihren Webseiten meist keine Handynummern. Wer also über keine Kontakte verfügt, hat es schwerer als in Deutschland, an Informationen zu kommen.

Eine Garantie sind allerdings auch Kontakte nicht. Derselbe Kollege riet mir beim Thema Ermordungen von Ex-Farc davon ab, die Staatsanwaltschaft zu kontaktieren: Die würde eh nie reagieren. Er gab mir die Handynummer der Sprecherin des Innenministeriums. Die verwies mich an eine Kollegin und schickte mir deren Nummer. Die Kollegin antwortete auf meine für WhatsApp-Verhältnisse formelle Anfrage mit einer sehr lockeren Sprachnachricht – und reagierte auf meine Antwort dann nicht mehr.

Als ich mich nach acht intensiven Wochen von meinen kolumbianischen Kollegen und Kolleginnen verabschiedete, fragte mich einer, wie er mich künftig erreichen könne: Die kolumbianische Handynummer würde ich ja vermutlich nicht weiter nutzen. Anders als in Kolumbien würden wir Deutschen noch E-Mails schreiben, sagte ich, und wollte ihm meine Mailadresse geben. Er schaute mich ziemlich irritiert an. „Aber ich kann dir natürlich auch meine deutsche Handynummer geben“, beeilte ich mich zu sagen. „Oh ja, unbedingt!“, antwortete er.

Im November treffe ich Luis, den Fotografen von Espacio Revista, in seiner Heimatstadt Ilopango. Er möchte mir den Ort zeigen, an dem er aufgewachsen ist. Ilopango ist die östliche Nachbarstadt der Hauptstadt San Salvador. Luis ist hier aufgewachsen, aber schon vor langer Zeit weggezogen – wegen der Ganggewalt. Pandillas heißen die Banden in El Salvador und nach dem Ende des Bürgerkriegs hatten sie viele Orte fest im Griff. Das galt noch bis vor Kurzem – denn seit März 2022 gilt in El Salvador der Ausnahmezustand. Er hat das Land stark verändert.

El Salvadors Pandillas haben sich in den 80er Jahren in Los Angeles gegründet. Damals flüchteten Hunderttausende Salvadorianer vor dem Bürgerkrieg nach Kalifornien. In den Armenvierteln von L.A. sahen die salvadorianischen Flüchtlinge sich mit den dortigen Gangs konfrontiert, die L.A. damals beherrschten. Viele Salvadorianer schlossen sich den Banden an oder gründeten eigene.

Als die Clinton-Regierung in den 1990er Jahren dann Zehntausende inhaftierte Pandilleros nach El Salvador abschieben ließ, war der kleine Tropenstaat schnell überfordert mit den Intensivstrafgebern, die die Amerikaner ihnen da schickten. Seither hatten die Pandillas große Macht in El Salvador. In Orten wie Ilopango kontrollierten die Banden bis vor Kurzem noch jeden, der die Stadt betreten wollte. Und wenn die gesehen hätten, dass man aus einem Viertel kommt, das von einer anderen Bande kontrolliert wird, dann hätten sie einen erschossen, sagt Luis, der Fotograf. Jahrzehntlang führte El Salvador die Liste der Länder mit der höchsten Mordrate an. 86 Menschen töteten die Banden von El Salvador an nur einem Wochenende.

Aber seitdem der autoritäre Präsident Nayib Bukele den Ausnahmezustand ausgerufen hat, ist die Ganggewalt stark zurückgegangen. Bukele ließ die Polizei schwer bewaffnet in die Problemviertel des Landes einmarschieren und Zehntausende Banden-Mitglieder einsperren. Und er gab östlich der Hauptstadt ein neues Riesengefängnis für 40.000 Menschen in Auftrag. Im Internet feiert er sich selbst für seinen harten Kurs, in der Bevölkerung kommt der gut an. Unabhängige Umfrageinstitute messen Zustimmungswerte für Bukele um die 90 Prozent.

In Ilopango treffen Luis und ich viele seiner Anhänger. Da ist der Mechaniker, der erzählt: Früher konnte er nur Aufträge annehmen, die direkt aus seiner Nachbarschaft kamen. Denn wenn er in die von einer anderen Pandilla beherrschte Nachbarstadt gefahren wäre, hätte die dortige Pandilla ihn erschossen. Eine Straßenver-

käuferin erzählt, die Pandilleros hätten jeden Tag Schutzgeld von ihr erpresst und manchmal so viel, dass sie selbst kein Geld mehr gehabt hätte, um sich etwas zu essen zu kaufen.

Ich laufe mit Luis durch Straßen, in denen er seit Jahrzehnten nicht mehr gewesen ist, weil es früher zu gefährlich war. Wir treffen alte Schulfreunde, die ihn nicht mehr erkennen. Die Menschen, die wir in Ilopango treffen berichten, sie würde sich das erst Mal in ihrem Leben frei fühlen. Sie müssen keine Angst davor haben, ihr Haus zu verlassen. Aber El Salvador bezahlt einen hohen Preis für die neue öffentliche Sicherheit. Denn um so viele Bandenmitglieder in so kurzer Zeit ins Gefängnis zu sperren, hat Bukele den Rechtsstaat weiter aufgelöst.

Seitdem er im März 2022 den Ausnahmezustand ausgerufen hat, darf die Polizei jeden festnehmen, der ihr verdächtig vorkommt. Eine Vertreterin der salvadorianischen NGO Christosal hat mir gesagt, dass Verdächtige keinen Anwalt sehen. Die Urteile werden von anonymen Richtern als Sammelurteile über 300 Menschen gleichzeitig gefällt.

Als die Regierung zum Nationalfeiertag im September eine gigantische Parade durch San Salvador schickt, gehe ich zu einer kleinen Gegendemonstration in der Altstadt. Da treffe ich Dutzende Menschen, die in ihrer Familie desaparecidos haben – so nennt man hier diejenigen, die von der Polizei verhaftet wurden und verschwanden.

Ich begegne Lorena Lisa-ma, eine kleine Frau aus dem Osten von El Salvador. Als ich sie ein paar Tage später in ihrem Dorf besuche, erzählt sie mir: Die Polizei habe erst ihren Mann mitgenommen und ein paar Wochen später den Mann ihrer Tochter. Lorena sagt, ihr Mann sei unschuldig. Seitdem er weg ist, hat sie nichts mehr von ihm gehört. Sie fürchtet, ihr Mann könnte schon tot sein, denn El Salvadors Gefängnisse sind berüchtigt für Seuchen, Hunger und Folter. Seit Beginn des Ausnahmezustandes wurden schon 50.000 Menschen eingesperrt – viele von ihnen völlig unschuldig.

EL SALVADOR

Harter Kurs

Der Preis für die neue Sicherheit ist hoch
Von Yves Bellinghausen



Über die ganz normale Wahlkampfberichterstattung in Brasilien Von Azadê Peşmen

Hass!

Wohl kaum ein anderer brasilianischer Präsident hat so viel Hass auf Journalist*innen geschürt wie Jair Bolsonaro. Er hat selbst aktiv Falschnachrichten gestreut und auf Fragen von Journalist*innen antwortet er häufig mit Beleidigungen. Seine Anhänger*innen tun es ihm gleich, auf so gut wie jeder Demonstration oder Kundgebung für ihn wird so ziemlich jedes Medienhaus als kommunistisch bezeichnet oder es werden Wortspiele erfunden, wie zum Beispiel „Globolixo“ – das Wort setzt sich aus dem Namen des Medienhauses „Globo“ und dem portugiesischen Wort für Müll, also lixo, zusammen.

Aber es bleibt nicht bei verbalen Angriffen auf Kundgebungen oder Slogans, die wahlweise gerufen oder auf Demoschilder geschrieben werden. Allein in der Wahlkampfzeit wurden laut ABRAJI, dem Brasilianischen Verband für investigativen Journalismus, auf Kundgebungen 37 Redaktionsteams im gesamten Land angegriffen. Darunter fallen nicht nur Anfeindungen und rassistische Beleidigungen, sondern auch physische Angriffe. ABRAJI zufolge ist die Gewalt gegen Journalist*innen zwischen dem 1. Januar und dem 4. November 2022 im Vergleich zum Vorjahr um 73,4 Prozent gestiegen.

Bereits vor der Wahlkampfzeit waren Angriffe auf Journalist*innen an der Tagesordnung. Gerade diejenigen, die über die Wahlen berichtet haben, standen im Fokus. Das zei-

gen auch die Zahlen, die ABRAJI regelmäßig erhebt. Mittlerweile werden nicht nur die Angriffe auf alle Journalist*innen registriert, unabhängig vom Geschlecht, sondern in einer eigenen Studie auch die Angriffe, die Frauen und trans Menschen in Brasilien betreffen. Für den Monat September, also der Hochphase des Präsidentschaftswahlkampfes in Brasilien, verzeichnete die Organisation 28 Angriffe auf Journalist*innen: ein neuer Rekord. Darunter fallen physische Gewalt und Einschüchterungsversuche, aber auch Hasskommentare und Shitstorms in sozialen Netzwerken.

Die Investigativjournalistin Juliana Dal Piva gehört zu den Journalist*innen, die bedroht werden und vor allem im Präsidentschaftswahlkampf 2022 ins Fadenkreuz von Bolsonaro-Anhänger*innen gerieten. So sehr, dass sie die Moderation ihrer Konten ausgelagert hat: „Aber ich muss zugeben, dass ich keine Buchhaltung darüber führen wollte, also habe ich eine Kollegin, eine Freundin von mir gebeten, die Moderation meiner Konten in den sozialen Medien zu übernehmen, damit ich mir damit nicht selbst damit schade“, erklärt sie.

Es geht aber bei Juliana Dal Piva weit über die Moderation von Hasskommentaren und Drohungen hinaus. Deshalb hat sie in diesem Jahr erstmals nicht über den Straßen-Wahlkampf berichtet. Sie habe keine andere Möglichkeit, denn sie könne ja nicht die ganze Zeit mit Sicherheitskräften

rumlaufen, vor allem, wenn sie einen Kandidaten begleiten sollte oder sich mit Quellen zum Interview treffe.

Mit ein Grund für die Angriffe, vor allem von Bolsonaro-Anhänger*innen, sind Dal Pivas jüngste Recherchen: ein Buch über die Korruptionsfälle von Jair Bolsonaro (O negócio do Jair) und ein Artikel, der belegt, dass der aktuelle Präsident Brasiliens und seine Familie 51 Immobilien kaufen und in bar bezahlen konnten. Einer der Söhne Jair Bolsonaros ist juristisch dagegen vorgegangen und versuchte, die Veröffentlichung dieses Artikels zu verbieten, scheiterte aber schlussendlich vor Gericht.

Sich als Journalist*in vor physischen Angriffen zu schützen, ist kaum möglich, aber Journalist*innen wie Juliana Dal Piva können sich bei Berufsverbänden wie ABRAJI Unterstützung suchen. Der Verband bietet Sicherheitstrainings an, die den Journalist*innen dabei helfen sollen, sich vor allem gegen digitale Angriffe zu wappnen. Katia Brebatti, die Präsidentin des Verbands, hat noch mehr vor: Der Verein arbeitet an einem Gesetzesentwurf, damit Journalist*innen in Brasilien besser geschützt sind. Nur: Der Kongress ist nach dieser Wahl mehrheitlich mit Abgeordneten besetzt, die sich auf dem Mitte-Rechts-Spektrum befinden und eher die Politik Jair Bolsonaros unterstützen. Dass sie einem solchen Gesetzesentwurf zustimmen, ist eher unwahrscheinlich.



Redaktionen & Recherchen



Familie

In El Salvador habe ich bei dem Online-Medium Espacio Revista gearbeitet. Auf das Medium hatte mich eine ehemalige IJP-Stipendiatin hingewiesen. Der Kontakt war ein gigantischer Glücksriff.

Das Team bestand aus drei Männern: Rojo, ein Italo-Amerikaner, war der Herausgeber. Er lebte in den Bergen an der Grenze zu Guatemala. Rojo habe ich während meines Aufenthalts nur ein Mal gesehen, denn Rojo war die meiste Zeit in der Schweiz.

Der Fotograf hieß Luis. Er hat sich in den 1980ern als Kriegsfotograf einen Namen in El Salvador gemacht. Mit Luis bin ich öfter zusammen zu Interviews gegangen. Danach haben wir immer ein paar Bier getrunken.

Der wichtigste Mann für mich aber war Eric, der Redaktionsleiter. Eric hat mich kurz nach meiner Ankunft im Arbeitszimmer seines Nachbarn einquartiert. Zweieinhalb Monate lebte ich wie bei einer Gastfamilie, das war fantastisch. Eric hat mich auch in seine eigene Familie integriert: Wir haben oft zusammen gegessen und sind trinken gegangen, wir sind mit den Nachbarn für eine Woche nach Guatemala gefahren und mit Eric und seinem Sohn bin ich für einen Städtetrip nach Mexico Stadt geflogen. Der IJP-Aufenthalt in El Salvador war für mich eine enorm bereichernde Erfahrung!

Yves Bellinghausen, San Salvador



Haltung

Als ich gerade auf dem Weg nach Recife war, kam die Nachricht: Am Montag darf ich in der Redaktion Radio CBN São Paulo anfangen. Zugegeben: Als Freie und nach über zwei Jahren Pandemie erschien es mir zu Beginn etwas befremdlich, jeden Tag in die Redaktion zu gehen, aber am Ende war ich fast jeden Tag dort. Da ich vor allem fürs Radio und Podcasts produziert habe, war es für mich sehr hilfreich, dass ich die Studios jederzeit nutzen konnte, die Techniker*innen haben mich auch unterstützt, damit ich Live-Schalten aus Brasilien machen konnte. Auch wenn es nach einem Klischee klingt und auch wenn ich weiß, dass nicht jede Redaktion so ist: Der Zusammenhalt bei Radio CBN hat mich tief beeindruckt. Nicht nur, dass sich alle gegenseitig helfen und in der Redaktion keine Ellenbogen-Mentalität herrscht, die Journalist*innen haben eine Haltung (nicht zu verwechseln mit Meinung).

Azadê Peşmen, São Paulo



Pferd

Ein Laden mit verspiegelten Fenstern, Unscheinbar reiht er sich ein in die Häuserzeile von einstöckigen Altbauten im Herzen von Buenos Aires. Erst auf den zweiten Blick sieht man den Schriftzug von „elDiarioAR“. Drinnen ein langer Konferenz Tisch, dahinter zwei Fernseher, stumm flimmern die aufgeregten Eil-Sendungen der großen Nachrichtensender über die Bildschirme. Um den Tisch sitzen etwa sieben Journalist:innen konzentriert vor ihren Laptops. Zurückhaltend, offen, freundlich, humorvoll, miteinander solidarisch, so würde ich sie, die Redakteur:innen meines Gastmediums, beschreiben. Ein junges Online-Medium, mit dem großen Vorhaben unabhängigen Journalismus in einem von Hyperinflation geplagten Land zu machen. Ich war nur ein paar Mal dort, ging aber jedes Mal mit einer Menge neuer Kontakte und guter Laune nach Hause. Das half mir beim Organisieren meiner Rechercheisen. Die hatten einen hohen Abenteuerfaktor: Ich recherchierte zu Pferd und brach mit Gauchos für ein Stück Hammelnier mit meinem Vegetarismus.

Nora Belghaus, Buenos Aires



Spontan

Als ich Mitte September im verregneten Bogotá ankam, war ich auf das Schlimmste gefasst: Kurzfristige Absagen, stundenlange Verspätungen, keine Reaktionen auf Anfragen. Schließlich hatte ich die Erfahrungsberichte meiner Vorgänger:innen gelesen und ein halbes Jahr in Brasilien gelebt. Es kam dann aber ganz anders. Ich landete an einem Dienstagabend, am Freitagvormittag führte ich mein erstes Interview, zu städtischen Anti-Machismo-Programmen mit Vertretern der Stadtregierung. Zu spät kamen nicht die anderen, sondern ich – die Uber-App hatte eine falsche Adresse übernommen. In der Woche darauf kontaktierte ich eine frühere Farc-Guerillera, auf deren Geschichte ich in einem Bericht der Friedrich-Ebert-Stiftung aufmerksam geworden war. Ich fand sie auf Facebook und schickte ihr meine kolumbianische Handynummer – zwei Stunden später schrieb sie mir eine WhatsApp-Nachricht, ein paar Tage danach trafen wir uns in einem Café bei mir um die Ecke.

Und so ging es weiter. Ob Betroffene von Polizeigewalt in Medellín's Armenvierteln, Besucherinnen eines Bürgerdialogs in Cali, die Leiterin eines Friedensforschungsinstituts: Als ich einmal verstanden hatte, dass WhatsApp in Kolumbien das Kommunikationsmittel der Wahl ist, erreichte ich alle wie verabredet, als wollte Kolumbien mir meine Lateinamerika-Vorurteile um die Ohren hauen.

In meiner letzten Woche recherchierte ich zu venezolanischen Geflüchteten in Bogotá. Eine Interviewpartnerin kam drei Stunden zu spät, ein Interviewpartner gar nicht, ohne abzusagen. Ich sah das als Zeichen, dass meine Glückssträhne zusammen mit meinem Aufenthalt zu Ende ging. Vielleicht wollte mir Bogotá, das ich trotz des Dauerregens in den vorherigen acht Wochen ins Herz geschlossen hatte, auch einfach den Abschied erleichtern. Er war trotz-dem schwer genug.

Leonie Feuerbach, Bogotá

Erdbeben

Der Blick war auf mein Laptop gerichtet, konzentriert bei der Recherche über „vermisste Menschen in Mexiko“, als plötzlich unter mir die Erde bebte. Ich war erst vor wenigen Tagen in Mexiko-Stadt angekommen, als am 19. September ein Erdbeben der Stärke 7,6 die Hauptstadt erschütterte. Die Stadt stand unter Schock, denn genau an diesem Datum kamen bei schweren Erbeben 1985 und 2017 viele Menschen ums Leben. Dieses Mal war es zwar stark, aber glimpflich.

Weil die Statik des Redaktionsgebäudes untersucht werden musste, wurde ich später, aber dafür genauso offen beim Gastmedium Milenio aufgenommen. Dort wurde ich direkt mit Informationen und Kontakten ausgestattet, um meine eigenen Recherchen voranzutreiben und konnte ich direkt mit mexikanischen Kolleg:innen auf Recherche- und Drehreise fahren.

Mexiko ist ein sehr vielseitiges Land mit unendlichen Geschichten, zwischen Drogenkrieg, politischen Verstrickungen mit dem organisierten Verbrechen und aufstrebendem Feminismus. Überrascht hat mich die Protestkultur. Jeden Tag wird demonstriert, auf der Reforma, einer großen Hauptstraße, und damit an vielen Tagen das Innenstadgebiet lahmgelegt. Jeden Tag gehen Menschen auf die Straße - für Frauenrechte, politischen Wandel, Abtreibung, Gerechtigkeit und Justizfreiheit. So beeindruckend diese Kämpferkultur ist, so erdrückend empfand ich die Tatsache, wie wenig politischer Wandel dadurch offenbar erreicht werden kann.

Lisa Seemann, Mexiko-Stadt



Los coletazos de la crisis de Covid-19, la guerra en Ucrania y la incertidumbre generalizada sobre el futuro se mezclaron como en una coctelera con la apertura del primer verano „post-pandémico” en Berlín *Por Pilar Safatle*

Esta vida que vivimos y este planeta que habitamos nunca fueron, ni serán, el paraíso. Siempre estará ocurriendo una fatalidad en alguna parte del mundo y todos hemos aprendido – lastimosa o afortunadamente, según quien lo mire – a convivir con eso. Esta es la actitud que al tiempo que nos entumece y nos arrastra al peligroso río de la costumbre y la conformidad también nos permite de alguna forma u otra vivir nuestras vidas y disfrutar de distintos placeres sin enloquecer del todo.

Esto es discutido con particular intensidad tras todos los sucesos ocurridos desde, aproximadamente, el día que supimos que un extraño y misterioso virus proveniente de China se expandía con velocidad por todo el globo. El mundo parece ser a cada momento un lugar peor, pero nosotros seguimos adelante con nuestras vidas.

Esto fue particularmente cierto en la primavera-verano 2022 en Berlín. En los bares, los restaurantes y los centros turísticos la escena volvió a ser casi completamente pre-pandémica, pero las pistas de baile fueron el verdadero termómetro de un humor social que predomina: bailar, disfrutar, ser feliz, consumir. La capital alemana y su gente sufrieron la pandemia de Covid-19 como

cualquier otra gran ciudad, a nivel humano y a nivel económico. Con el aumento de la temperatura llegó el relajamiento de las medidas de seguridad y prevención: el fin de las restricciones de contacto, el acortamiento del aislamiento y el uso obligatorio de mascarillas en comercios y escuelas, que solo se mantuvo en el transporte público.

Estas novedades devolvieron las sonrisas a los rostros de los empresarios de la noche, los DJs y los clubbers de Berlín, que no en vano es también conocida como “la ciudad de la fiesta” o la capital de la música techno y de la cultura rave. Esto es, sin dudas, uno de los principales atractivos para turistas de todo el mundo, un aporte nada despreciable a la economía berlinesa pero también una de las expresiones culturales más maltratadas por la crisis pandémica.

En la manifestación festiva Rave The Planet 2022, el regreso del espíritu del Love Parade (que no se realizaba desde hace más de una década) quedó clara la postura de responsables y asistentes de fiestas y eventos culturales y discotecas, que en general lograron salvarse de la quiebra gracias a la ayuda estatal pero todavía están en recuperación. Bajo el lema “Juntos de nuevo”, más de 200 mil personas acompañaron un recla-

mo principal: reconocimiento de la cultura de la música electrónica como patrimonio cultural y protección de clubes.

Ese día, sin embargo, flotaba también en el ambiente una sensación espectral que recorrió la ciudad durante todo el verano: el presente perpetuo.

En esta temporada estival, la primera de la apertura post-pandémica, la sensación de libertad y disfrute que de por sí trae el calor llegó en medio de un contexto caótico de viejas y nuevas malas noticias: la invasión de Rusia a Ucrania, la incertidumbre en torno a la crisis energética, la inflación, el calentamiento global.

Todo esto nos sumerge cada vez más en una espiral apocalíptica que nos angustia pero en igual medida nos redime, nos entrega todavía más al disfrute y la evasión.

Por eso, a pesar de la preocupante situación económica, la amenaza de una potencial nueva ola de contagios – o incluso una ola silenciosa de verano – no alcanzó para volver a pausarlo todo: las economías y las cabezas ya no lo toleran. Problemas para el futuro, porque a la salida del club, con el rayo del sol en la cara nos puede sorprender una nueva desgracia que aqueja a la humanidad.

Por ahora, siempre es hoy.

Presente perpetuo





La incertidumbre

En el verano berlinés, no se ve gente leyendo periódicos.
¿Alguien se daría cuenta si un día desaparecieran?
Por Ignacio Rosaslanda

Es verano en Berlín, todas las personas están afuera, nadie quiere quedarse en casa. Los parques están más vivos que nunca: picnics, carnes asadas, juegos de voleibol y ping pong. La gente va en patineta, bicicleta o scooters. Los trenes van llenos, todos quieren aprovechar el 9 euro ticket. Solo hay algo desconcertante en este paisaje para alguien que trabaja para la prensa escrita: nadie está leyendo un periódico.

Es cierto, tal vez leer el periódico no pertenece al espacio público, tal vez es una mentira del cine, por cierto, tampoco nadie va a los cines en Alemania durante el verano, al menos que sea un "Freiluftkino" o cine al aire libre. Pero esto no deja de causar incertidumbre a un mercado que necesita de sus lectores habituales. En Alemania la prensa escrita está en manos de inversores privados. Como los anuncios no aportan suficiente dinero, los periódicos necesitan suscriptores para que su modelo de negocio pueda seguir funcionando, es así de sencillo.

Y no es que no los tengan, pero en la última década se ha notado una tendencia a la baja. Esto causa en la mentalidad alemana un inmediato sentido de alerta. Así como desde ahora, en el verano más caliente de su historia, ya sienten el frío que se avecina en el invierno, agudizado por el probable aumento en los precios del gas. Es exactamente en estos contextos de crisis cuando el periodismo es más fundamental que nunca. Pero en el paisaje de la vida cotidiana, los periódicos permanecen en los estantes. ¿Alguien se daría cuenta si un día desaparecieran?

Según cifras de Statista, 46% de los lectores de periódicos se encuentran en un rango de edad de 60 años en adelante, el 34% tienen entre 40 y 59 años y tan solo el 18.5% restante pertenece a los jóvenes de 14 a 39 años de edad. La acción a tomar es clara, hay que migrar al espacio digital. Pero aquí también hay varios problemas. ¿Cómo hacer que una

población acostumbrada a obtener, de alguna manera u otra, todo gratis en internet, pague una suscripción? En México yo he trabajado para varios medios que nacieron siendo digitales y aunque su entendimiento de las dinámicas en internet es mayor, tienen el mismo problema. Las personas que se suscriben lo hacen porque de verdad creen que el medio está ayudando a la vida democrática del país, que su proyecto es importante y que debe sobrevivir. Pero esto aún resulta insuficiente. La mayoría de medios en México se mantienen de la publicidad oficial, es decir, de la publicidad que tanto el gobierno como partidos políticos colocan estratégicamente en los medios de comunicación. La consecuencia es por supuesto el control de la información. Desde el punto de vista periodístico y social, este es el mayor problema.

No es solamente la disminución de lectores y los hábitos de consumo dentro de la población más joven lo que indica que hay que migrar hacia lo digital. Es también a nivel global el modelo de negocio e industria que más ha crecido, aprovechando en gran medida, el potencial comercial de nuestra información personal. La compra del Washington Post por el dueño de Amazon, Jeff Bezos, llamó la atención en todo el mundo. Ahora no solo tienen nuestra información, sino que tendrán el poder de controlar la agenda de un medio de gran influencia a nivel global. Ante su vulnerabilidad económica, muchos medios impresos han quedado a merced de capitales privados con agendas propias. En algunos casos han concentrado varios de estos medios, con los que se afecta también la diversidad en el trabajo periodístico. Estas aguas son las que navegan los medios impresos en Alemania y el mundo. Durante mi estancia en el programa del IJP tuve la oportunidad de ver este proceso desde la perspectiva del Berli-

ner Zeitung, un periódico fundado apenas dos semanas después de que finalizara la segunda guerra mundial. ¿Qué tiempos para hacer periodismo! Y qué relevante en ese tiempo poder imprimir.

Tal vez esta tradición y orgullo tan arraigados son los que llevaron a que su proceso de migración al espacio digital fuera tan lenta. Su modernización llegó de la mano de la adquisición del periódico por la pareja compuesta por Silke y Holger Friedrich, cuyas inversiones también están en parte ligadas al mundo de las tecnologías de la información o IT. Es lógico que estos nuevos dueños de los medios entiendan mejor el ritmo de los tiempos, por lo que la migración al mundo digital para el Berliner Zeitung fue más "agresiva" que nunca en los últimos 3 años. Para el Berliner Zeitung sigue siendo muy relevante imprimir su periódico pues cuenta con una base muy grande de suscriptores. Sin embargo, como vimos en las estadísticas, este modelo dejará de ser sustentable en poco tiempo. ¿Quién compra un periódico para informarse? Cuando llega a la imprenta la información ya ha circulado en internet. ¿Y qué significa esto para el trabajo diario del periodista? El trabajo es el mismo y es igual de relevante que siempre, pero ahora, el periodista es acechado por la dictadura del "click". En el trabajo diario de un periódico en plena modernización es igual de importante la investigación periodística como el monitoreo diario del flujo de usuarios. ¿Qué notas fueron las de mayor interés? ¿Cuánto tiempo permanecen en la página? ¿La consultan desde el celular, tableta o computadora? De alguna manera, al igual que Facebook, Google o Amazon, se leen los hábitos de consumo del usuario para entenderlo mejor y saber qué es lo que funciona. Esto tiene dos resultados posibles, periodismo profundo con narrativas innovadoras y clickbaits.

Es bastante posible que estas dos no sean excluyentes sino que convivan dentro del mismo medio. Finalmente, ante este nuevo desarrollo, es tan importante mantener a los usuarios como revelar información sensible que ayude al desarrollo democrático de la sociedad. Es por eso que en el Berliner Zeitung, como en cada medio, hay un departamento de IT, me parece que en muchos casos ni a los periodistas ni a los de IT nos queda claro nuestra codependencia. Tal vez si disminuimos un poco más esa brecha podríamos imaginar nuevas soluciones.

La incertidumbre no radica en si los medios impresos sobrevivirán o no; parece que es claro que los periódicos se dejarán de consumir en algún punto, tal vez en unos 30 años o antes. Imprimir consume muchos recursos y las nuevas generaciones pueden fácilmente prescindir de tener en sus manos un periódico. La incertidumbre radica en qué modelo económico puede hacer viable a estos medios de comunicación. El buen periodismo, hemos visto también en América Latina, nunca ha sido garantía de supervivencia. Los medios digitales tampoco han logrado generar suficientes recursos. El modelo de suscripción es el sueño de todo medio pero pocos han logrado una base suficiente. El financiamiento gubernamental ha sido la mejor opción en Alemania para la televisión pero de nuevo, si el gobierno es el dueño, ¿Qué tanto se le puede cuestionar? Hay varias respuestas en curso en Alemania a esta problemática. Muchas de ellas tienen que ver con la diversificación de los ingresos, el involucramiento de periodistas dentro de la estructura económica del medio y la organización de eventos que acerquen a la audiencia fuera del espacio virtual. Como sea, la respuesta probablemente radique en un joven que ahora tiene unos 12 años y que podrá imaginar de manera intuitiva el futuro de la información.

Corrupción en vivo

Algo que es común en mi país, Brasil, de repente está pasando en un medio de información alemán de buena reputación

Por Lucas Janone

Patricia Schlesinger, directora de la radiotelevisión RBB, es investigada por el uso indebido de fondos públicos para el alquiler de coches de lujo y cenas caras. A causa de esto, ella fue desprendida del cargo en agosto de 2022.

Ella era, en otras palabras, la jefa superior del medio en el que me tocó trabajar durante mi estancia como becario del IJR, la Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB), empresa de comunicación de derecho público, que cubre principalmente las noticias de Berlín. Algo que sería común en mi país, Brasil, de repente estaba pasando en un medio de información alemán de buena reputación.

En los días siguientes a su despido por los supuestos casos de corrupción, la sede de la RBB en Berlín quedó irreconocible. El lugar que solía ser un punto álgido del periodismo alemán, tuvo las redacciones vacías. Se podía ver a funcionarios y periodistas conversando entre sí, preguntándose los motivos que llevaron a la institución en aquella dirección.

La ahora exdirectora de la RBB solía comprar champaña y ponerla a cuenta de la radiodifusora. Además, en 2021 Schlesinger habría recibido un salario 16% mayor de lo que estaba previsto en el contrato, lo que a finales de año sumaría más de 300,000 euros, más un bono de 20,000 euros. Todo esto a pesar de que la RBB pasa por un momento de dificultades financieras y que, importante de resaltar, todo ese dinero proviene de las arcas públicas.

Con el paso de los días, las personas fueron, poco a poco, volviendo al trabajo y la rutina productiva de la emisora. Hablé sobre el tema con dos colegas más cercanos que tuve dentro de la redacción. El primero me contó que conversó rápidamente con Patricia la semana anterior, y que ella parecía feliz y tranquila – nada había salido a la luz. Esa persona me dijo además que no tenía mucho contacto con Schlesinger, pero que todos en la RBB creían mucho en el buen carácter de ella, por lo que fueron tomados por sorpresa cuando oyeron la historia.

Ya el otro compañero de redacción se dijo sin condiciones de trabajar, por lo menos, hasta que las cosas se resuelvan. Se quejó de su propio salario y dijo que es injusto el abismo salarial y cómo Patricia Schlesinger,

por ejemplo, utilizó dinero del gobierno para sostener sus propios beneficios.

Todo esto trajo un debate de grandes dimensiones en todo el país respecto al financiamiento público de las empresas de radio-difusión. Para algunos políticos, los aportes financieros a los medios de comunicación nacionales necesitan ser reducidos o incluso totalmente cancelados, manteniendo activos sólo los medios privados, que viven de anuncios e inversiones particulares.

No sólo los políticos piden el fin del apoyo financiero obligatorio. Parte de la población alemana también se opone al pago del canon, lo que generó decenas de protestas por el país durante el verano de 2022, ya que cada familia alemana paga actualmente 19 euros mensuales para financiar los medios de comunicación públicos. Ese dinero financia una decena de medios de información en todo el país.

A pesar de que el asunto vuelve a la atención después de la crisis presenciada en la emisora RBB, la financiación de los medios es un tema que genera controversia desde hace años en una parte de la sociedad. Los llamados “Querdenker” creen que las redes públicas estipulan una agenda social que es parcial y de acuerdo con el interés de determinadas clases sociales.

Yo hablé con algunas personas de este grupo que cree que los periódicos en Alemania distorsionan hechos y alteran datos para co-

locar o imponer ciertas “verdades”. Como ejemplo, los Querdenkers afirman que los datos epidemiológicos de Covid-19 fueron manipulados durante la pandemia para forzar el aislamiento social o la obligatoriedad de la vacunación contra el virus.

Paralelamente a esto, las emisoras del sector privado, que entraron en el mercado alemán a mediados de la década de 1980, se esfuerzan por agrandar su papel como una alternativa a las emisoras públicas. Sin embargo, este grupo en particular también enfrenta recortes y los periódicos, especialmente, luchan por sobrevivir.

Pública o privada, lo que podemos garantizar es que la población de Alemania consume mucha información, ya sea por televisión o radio. Una encuesta publicada por AudioEffekt a principios de 2022 muestra que el 93,5% de los alemanes consumen la información producida por los medios de comunicación tradicionales.

En la práctica, al menos 60 millones de alemanes ven la televisión o escuchan la radio diariamente, según la investigación que fue titulada como „ma Audio“. Por último, el estudio afirmó que la pandemia y la búsqueda de información hicieron que el consumo aumentara aún más en los últimos dos años.

Y periodistas del propio canal RBB investigaron con mucho esfuerzo los escándalos de su antigua jefa.



Azul y amarillo

La guerra en Ucrania despierta la solidaridad de los alemanes, quienes han recibido a los refugiados con los brazos abiertos

Por María Paz Monasterios

La bandera azul y amarillo ondea en decenas de balcones en Berlín. A la salida del Hauptbahnhof resaltan en el piso pequeñas tarjetas de parte del Gobierno alemán que invita a refugiados ucranianos a solicitar apoyo, mientras carteles con información en dicha lengua eslava cuelgan en lugares públicos y comercios. “Podemos y vamos a ayudarte”, reza el mensaje de la ministra de Interior, Nancy Faeser, grabado para los recién llegados.

No hace mucho tiempo, varias personas probablemente no podían ubicar a Ucrania en el mapa o conocían cuál era la capital, pero desde el 24 de febrero de 2022, casi todos los ciudadanos alemanes adquirieron conocimientos sobre el país que resiste desde hace más de medio año la embestida rusa.

Desde los primeros días del conflicto quedó claro que era el inicio de una ola migratoria que pondría a prueba las bases de Europa. En ocasiones anteriores, como la crisis de 2015, la población alemana se vio dividida entre la solidaridad y la crítica a la apertura de fronteras, pero en esta ocasión, el esfuerzo por recibir a los refugiados ucranianos pareció ser unánime.

De esta forma, más de 960.000 personas arribaron a territorio alemán, y en medio del miedo y la incertidumbre, fueron recibidos con los brazos abiertos.

Mi contacto con refugiados durante mi paso por la capital alemana fue limitado,

pero por primera vez pude conocer a jóvenes ucranianos –recién llegados y viejos residentes de Berlín– que se permitían momentos de distensión en shows de stand-up, discotecas de techno o el karaoke del Mauerpark. Allí siempre encontraban un aplauso más sonoro o palabras de apoyo de los presentes.

Una de ellas fue Karina. A ella no la conocí en un ambiente de fiesta, sino como parte de un reportaje sobre ayuda internacional a Ucrania. Tenía tanto para preguntar, pero intenté contener mi impulso para no incomodarla. Finalmente empezó a brindar detalles sobre la situación que muchos de sus amigos o familiares viven en el país que ella dejó más de una década atrás.

Relató cómo su madre evitaba mostrarle exactamente cómo se sentía para no preocuparla y cómo uno de sus amigos fue capturado mientras luchaba hombro a hombro con el Ejército ucraniano. Reveló lo mal que pasó las primeras semanas de la invasión viendo noticias desde Berlín y cómo uno de sus compañeros no pudo evitar descargar su ira con una residente rusa, que solo escuchó en silencio lo que tenía para decir.

„La mayoría de mis amigos que siguen en Ucrania son voluntarios o están haciendo algo y creo que no tienen el tiempo de sentarse a pensar (en lo que sienten). Pero están todos traumatizados de distintas formas”, dijo.

Después del shock inicial y luego de acep-

tar la decisión de su madre de quedarse en Kiev, Karina decidió levantar cabeza y buscar formas de ayudar. Así, el colectivo Ukraine Solidarity Bus, que en un principio transportaba refugiados a la frontera, se convirtió en un organismo que envía suministros médicos. De esta forma, cada cierto tiempo se reúnen en un bar de Neukölln para clasificar los insumos, realizar los trámites burocráticos y cargar la van que va de camino a Lviv.

Esta y otras iniciativas para apoyar a Ucrania, tanto ciudadanas como gubernamentales, son un gran aporte y demuestran que no todos voltean la cara ante el sufrimiento ajeno. Pero eso no evita que surjan voces que comparan estos escenarios con los vividos por personas provenientes de lugares como Siria o Afganistán.

Quizás parte de ello se deba a la idea de que los refugiados ucranianos retornarán a su país una vez finalizada la guerra. Ejemplo de ello es el lema bajo el cual se engloban las ayudas estatales: „Entrada, estatus de residencia y retorno”.

Pero por el momento, no se avizora el cierre del conflicto. Probablemente, ambos bandos pensaron que el enfrentamiento concluiría a las pocas semanas, pero ya van más de seis meses y el fin no parece cerca. Y si bien los principales afectados son Ucrania y Rusia, Alemania ve con temor las consecuencias que esta guerra puede traer y ya trajo a su territorio.



Cuando hablamos de enfermedades mentales, nos referimos a lo que la Organización Mundial de la Salud define como “una alteración clínicamente significativa de los pensamientos, la regulación de las emociones o el comportamiento del individuo”.

En 2019, las cifras mundiales mostraban que 970 millones de personas padecían de un trastorno mental. Y la OMS ha advertido que para 2030, estos problemas serán la principal causa de discapacidad en el mundo.

Sin duda, es una pandemia silenciosa que está afectado a todos los países, entre ellos, a Alemania. Pero ¿Cuál sería entonces la solución ante esta problemática?

Veamos, de acuerdo con la Asociación para Psiquiatría, Psicoterapia y Psicosomática Alemana, más de un cuarto de la población adulta en el país está siendo afectada por un problema mental cada año, lo que representaría alrededor de 17.8 millones de personas. Y para poder dimensionar lo que esta cifra representa, tendrías que entrar al estudio de fútbol más grande de Alemania llamado Signal Iduna Park, el hogar del Borussia Dortmund, donde caben 81,000 aficionados dentro.

Una vez que te coloques, imaginariamente, en el centro de la cancha y observes a todas aquellas personas ahí sentadas, tendrías

as que tomar en cuenta que se necesitarían 220 estadios como este, totalmente llenos, para poder visibilizar a todas las personas que en Alemania sufren de un problema de salud mental. Exacto, es una imagen preocupante.

De esos 220 estadios llenos, 65 de ellos, contienen alemanes entre 18 y 79 años que padecen depresión, esto de acuerdo con datos de la Fundación Alemana de Depresión en 2018.

Ahora, con este panorama tan desalentador, también me gustaría decir que no todo está perdido. El gobierno Alemán, a diferencia de otros países de Europa, ha estado comprometido con luchar contra la problemática en el país en los últimos años.

¿De qué manera?

De acuerdo con Expatica, las personas que cuentan con el seguro médico obligatorio en el país, tienen acceso a consultas con psiquiatras y terapias. De igual forma, los ciudadanos cuentan con acceso a un soporte financiero y a servicios de salud públicas de muy buena calidad. En Alemania existen 275 hospitales de salud mental, 401 unidades psiquiátricas en hospitales y 63 centros ambulatorios.

El gobierno alemán, a lo largo de los años ha impulsado campañas de concientización para promover la visita al psicólogo y realizarse pruebas de salud mental.

Asimismo, durante una crisis psicológica grave o de urgencia psiquiátrica, una persona puede acudir al servicio de guardia localizada de las asociaciones de médicos del Seguro de Salud en todo el país y existen líneas de asistencia telefónicas de forma gratuita y anónima.

Además, también cuentan con el Centro Alemán de Salud Mental, una estructura financiada por el gobierno para darle frente a las enfermedades mentales.

Y aun con todo esto, siendo uno de los mejores países en atender la salud mental de Europa, no han podido controlar “la pandemia” que sigue creciendo.

Quizás, una de las principales razones, sean las altas cifras mencionadas en un principio, contra, el número de servicios de salud públicos. Repito ¡Estamos hablando de millones de personas!

Un reportaje por parte de la revista ABC Sociedad, apoya la idea de que no hay suficientes medios para tratar la epidemia de salud mental, sobre todo en el caso de los niños.

Entonces, debemos preguntarnos: ¿Cómo podríamos solucionar esta problemática?

De inicio, hay esperanza porque poco a poco se visibiliza más, pero también tendríamos que comenzar a buscar nuevas opciones que le den frente a los problemas de salud mental en Alemania.

Nuevos retos

Después de la pandemia de Covid-19, Alemania se enfrenta a crisis completamente diferentes. Y descubre el placer de viajar en tren barato
Por Cecilia Filas



Alemania está atravesando su período de inflación más alto desde la reunificación del país, en 1989. En mayo, los precios alcanzaron un récord de 8,7% interanual y, tras un breve alivio, rebotaron 8,5% en julio, impulsados por los aumentos en alimentos y, sobre todo, la energía.

La inflación podría agravarse aún más en los próximos meses, cuando Alemania probablemente se enfrente a un recorte del gas ruso. Todo esto se da en un escenario particularmente complicado para la economía de Europa: agosto marca el tercer mes de racha negativa para el euro, que está en su punto más bajo en 20 años respecto al dólar estadounidense.

La devaluación traduce en parte el sentimiento de los actores políticos y económicos, a medida que el verano se aleja y crece la incertidumbre sobre cómo el bloque enfrentará el próximo invierno, en el contexto de la crisis energética y la guerra en Ucrania.

Alemania es especialmente dependiente del gas ruso y el Gobierno ha encarado no sólo un plan de ahorro de energético, sino una reconfiguración total de su infraestructura. Uno de los principales dilemas es qué hacer con la energía nuclear, que todavía genera alrededor del 6% de la electricidad del país. Se espera que a fines de año Alemania cierre las últimas plantas que todavía están operando, en línea con el objetivo de abandonar completamente la energía nuclear.

Pero el canciller Olaf Scholz (SPD) y el ministro de Economía, Robert Habeck

(Grüne), dijeron que se está considerando extender la vida útil de las tres plantas, ante la posibilidad –cada vez más concreta– de que no se pueda reemplazar completamente las importaciones energéticas rusas.

El país también está recurriendo a un mayor consumo de carbón –de hecho circula un proyecto para darle prioridad de paso a los trenes que transporten carbón sobre los de pasajeros, según reportó Welt am Sonntag–; y está construyendo su primera planta regasificadora de gas licuado natural (GNL) en Wilhelmshaven (Baja Sajonia).

Sin embargo, para la mayoría de los alemanes, pensar en el invierno en medio de una ola de calor puede parecer algo lejano. La infraestructura urbana, especialmente el transporte público, y los hogares sufrían temperaturas extremas, mientras el continente atravesaba su peor sequía en casi 500 años, según expertos de la UE.

A los costados del Rin –una vía fluvial clave para Alemania–, se podía ver fácilmente el lecho del río. Los bajos niveles del agua incluso han dejado expuestas las llamadas ‘hungersteine’, grabados en piedra que marcan períodos de sequía anteriores y que se remontan al Siglo XV.

Holger Löscher, subdirector de la Federación de Industrias Alemanas (BDI) alertó que los bajos niveles del agua podían generar disrupciones en la cadena de suministros.

Todo esto genera presión extra sobre los pronósticos, de por sí pesimistas, de la economía alemana. El director del banco central alemán, Christian Nagel, dijo en

entrevista con el Rheinische Post que un escenario de recesión parece probable para el invierno si la crisis energética empeora.

Además, el titular del Bundesbank pronosticó que la inflación podría escalar hasta el 10% en el otoño, cuando terminen algunas de las medidas que la han mantenido controlada hasta ahora, como el 9 euro ticket o el recorte de impuestos al combustible.

El boleto de 9 euros se ha convertido en una de las medidas anti-inflación más populares en Alemania ya que permite viajar a cualquier parte del país utilizando el transporte regional y local, a sólo una fracción de su costo normal: en promedio, las tarjetas mensuales de transporte cuestan entre 80 y 100 euros (incluso más), y varían de acuerdo a cada región.

La medida disparó el turismo interno y duplicó el transporte de corta distancia, a costa de una sobre exigencia del sistema que multiplicó las demoras y problemas, especialmente de la red ferroviaria.

El Ministerio de Transporte está presionando para encontrar un sustituto del 9 euro ticket, que termina en agosto. Sólo en junio, cuando el 9 euro ticket entró en vigencia, se vendieron 21 millones de tickets, y el 55% de los alemanes quiere ver algún tipo de extensión de la medida, según una encuesta de la consultora Civey para Der Spiegel. Pero no hay suficiente dinero, dice el ministro de Finanzas. Después de meses de discusión encuentran una solución. El tiquete ahora se llama ‘Deutschlandticket’ – y cuesta 49 euros.

Gran crisis

La salud mental es una pandemia silenciosa que está afectado a todos los países, entre ellos, a Alemania. Pero ¿Cuál sería entonces la solución ante esta problemática?

Por Martha Solís



Acceso

Durante los dos meses que duró nuestra estancia en Berlín, en México fueron asesinados tres periodistas. Sus nombres son Juan Arjón López proveniente de Sonora, Ernesto Méndez de Guanajuato y Alan González de Chihuahua. Con ellos suman 15 colegas asesinados durante el año en curso y más de 150 desde el año 2000. Escuchar estas noticias a la distancia por supuesto que provoca sentimientos de impotencia y tristeza, pero además remarca la gran diferencia que hay entre hacer periodismo en México y hacer periodismo en Alemania.

Salir del contexto de mexicano y ejercer el periodismo sin tener que hacer cada vez cálculos de riesgo es un gran respiro. Asimismo, aspectos tan cotidianos en nuestra profesión como realizar solicitudes de información resultan en Alemania algo bastante sencillo o por lo menos así lo pude vivir yo. En México hay que pasar por un proceso largo de solicitud, que tiene que ser muy preciso para que pueda proceder. Si se trata de información sensible, algunos colegas solicitan la información con un pseudónimo para evitar ser blanco de amenazas. Cuando la información llega, muchas veces llega censurada. Cientos de hojas con información tachada llegan como símbolo del sinsentido. Por supuesto, durante nuestra estancia no es que estemos tras la información más sensible del mundo, pero el proceso es tan sencillo que hasta resulta divertido. Todo lo que se necesita es un email.

En Alemania cada dependencia del gobierno, ONGs, empresas privadas y asociaciones cuentan un departamento especial para la prensa. Basta con escribir un correo para entrar en comunicación directa y solicitar información o una entrevista. Por ley están obligados a contestarte. De no hacerlo, uno puede mencionar en la nota que hubo por parte de la fuente un impedimento para acceder a la información, cosa que no se toma aquí a la ligera. Adicionalmente se puede hacer una solicitud legal para tener acceso completo a todos los archivos que se necesiten. En este tiempo yo pude solicitarle información a la policía local de Berlín, al Senado, a la oficina de Ordenamiento territorial, a la asociación de albergas, músicos, etc.

En todos los casos me sorprendió lo rápido de la respuesta. Gracias a esto pude obtener varias entrevistas, posturas oficiales y estadísticas. lo cual facilitó mucho mi trabajo. Para todos a mi alrededor es algo normal, para mi era bastante sorprendente pues enviar un correo a una dependencia en México es un acto de fe. No se sabe realmente si alguien lo va a leer o no.

Ignacio Rosaslanda

Experiencias en Alemania

Corresponsal

La sensación de ser un corresponsal internacional es indescriptible. Es un sueño representar su empresa en otro país, otro continente, otra realidad política, cultural y económica. Para realizar un buen trabajo en este cargo, es necesario, principalmente, tener la percepción de un mundo globalizado, y como todo, y todas las naciones están conectadas. Sumado a eso, el periodista también necesita utilizar el equipaje y experiencia que adquirió durante los años de profesión para entender el hacer periodismo de aquel nuevo país.

El primer paso en la rutina de un corresponsal es la necesidad de contextualizar y entender cómo ciertas noticias pueden llegar a ser relevantes para su país de origen. En todas las materias que escribí, la primera indagación era: ¿qué impacta eso en la vida de los brasileños? En mi opinión, ese es el factor más importante que un corresponsal necesita tener durante una cobertura periodística.

El segundo paso es el operativo. Siempre es un desafío aprender cómo conocer las noticias en un país diferente, desde descubrir las entidades oficiales hasta conseguir fuentes exclusivas. Con esto hecho, el último paso es escribir la historia de la manera más ejemplificada posible, explicando cómo esta información ayuda y se vuelve importante para las personas.

Lucas Janone

En inglés

Se podría decir que llegué a Berlín como suelen llegar muchos expatriados: con un conocimiento muy básico de alemán y un dominio de inglés que me permitió manejar por la ciudad casi sin problemas.

Mi experiencia durante el Programa IJP fue única porque tuve la oportunidad de escribir en un idioma que no es el del país, pero tampoco el mío nativo, colaborando en TheLocal.de, un medio digital que integra la mayor red de noticias en inglés de Europa (también tiene filiales en Suecia, Austria, Noruega, Dinamarca, España, Italia, Francia y Suiza) con 6.000.000 de lectores mensuales.

En ese sentido, creo que TheLocal.de cumple una doble función: no se trata sólo de la clásica misión de informar que tienen los medios de comunicación en general; sino de acercar las noticias en un idioma que puede o no ser el nativo de sus lectores, pero que probablemente les resulte más familiar, creando lazos de comunidad.

En mi opinión, eso le suma una dimensión extra al rol social que tienen los medios de comunicación per se, y es una de las tantas cosas que rescato de mi experiencia durante el programa.

Cecilia Filas



Impreso

La muerte de los diarios impresos en papel es una de esas profecías largamente pronosticadas que nunca terminan de ocurrir.

Infobae, el medio en el que trabajo hace casi 8 años, es el primer medio nativo digital de Argentina, y su estrategia de innovación tecnológica es tomada como ejemplo.

Por eso me sorprendí al llegar a trabajar para el taz, cuando descubrí que aún se distribuye en papel todos los días y que la decisión de dejar de hacerlo en la semana entristeció a muchos de sus lectores. Sin contar el cartel que adorna la pared de la oficina de quienes actualizan el sitio web: “Por favor, piense también en el online”.

En mi primera semana en Berlín, encontré una idea unida a esta nostalgia en las páginas de un libro que recopila un seminario de literatura que el escritor argentino Ricardo Piglia dio en la Universidad de Buenos Aires en 1990.

Ahí cuenta: “Cuando el público de la novela del siglo XIX se desplazó al cine, fueron posibles las obras de Joyce, de Musil y Proust. Cuando el cine es relegado como medio masivo por la televisión, los cineastas de Cahiers du cinéma rescatan a los viejos artesanos de Hollywood como grandes artistas. ¿Qué lógica es esta? Lo que envejece y pierde vigencia queda suelto y más libre; lo que caduca y está ‘atrasado’ se vuelve artístico”.

¿Será esta una fórmula para el periodismo? Piglia y ese cartel me hicieron pensar en un futuro próximo donde un diario impreso de calidad vuelva a ser un objeto de deseo.

Pilar Safatle

A la antigua

Cuando recién llegué a colaborar a Deutsche Welle, una empresa financiado por el estado Alemán, estaba llena de ilusión por aprender nuevas maneras de trabajar y descubrir hacia dónde va el periodismo digital. Pensaba que podía encontrar qué aplicación, además de Instagram, Facebook, Youtube y Twitter sería la próxima para atrapar a nuevos usuarios.

Pero, me topé con el Muro de Berlín.

Deutsche Welle, como otros medios de comunicación aquí en Alemania, siguen haciendo un periodismo “a la antigua” es decir, de manera conservadora y tradicional.

Pero ¿Por qué sería importante ir un paso adelante en el mundo digital?

Porque como periodista, ya no basta con saber informar, sino conocer el formato en el que los usuarios están consumiendo el contenido y la plataforma en la que es más fácil llegar a ellos.

En otras palabras, me parece importante que los medios de comunicación puedan enfocarse no solo en el fondo, que en este caso es la veracidad de la información que transmiten, sino también en la forma, y eso incluye ahora a las redes sociales.

En Deutsche Welle, en verano de 2022, apenas estaban concretando la idea de abrir una cuenta de Tiktok, siendo que desde hace dos años, ya se hablaba de que era la red social con mayor crecimiento.

Hace dos años que pudieron haber ampliado su audiencia, pero han decidido posponer su entrada al periodismo del futuro.

Y todavía me pregunto, ¿Por qué sucederá esto en un país tan desarrollado?

Martha Solís



Silencio

El caos y el ruido suelen formar parte de una redacción. Entre las llamadas telefónicas, las charlas, el televisor prendido y el apuro de una nota urgente, la tranquilidad es más la excepción que la norma en el día a día de los periodistas.

Desde la llegada de la pandemia a Bolivia, en marzo de 2020, Página Siete inició un periodo de trabajo remoto del cual aún no retorna. Esto soluciona en parte el tema de la tranquilidad, pero deja de lado el intercambio continuo entre colegas.

Cuando llegué a Berlín no sabía qué esperar. Llevaba dos años y medio trabajando desde casa y no sabía si podría volver a una rutina presencial. Al llegar a Zeir Online, me di cuenta que ese no sería un problema. Debido a la pandemia y al crecimiento del personal, los redactores mantienen un formato híbrido en el que pueden asistir a la oficina o trabajar desde casa. Algunos incluso trabajan desde otras ciudades, ya que la tecnología acerca a unos y otros.

Yo decidí ir todos los días a la oficina. Solo iba a estar dos meses en Berlín, así que no quería estar encerrada en mi departamento (sí, prefería estar encerrada en la oficina). De esta forma vi pasar todos los días a diferentes colegas quienes debían reservar anticipadamente un lugar de trabajo, porque nadie tiene un escritorio fijo. Pero incluso los días en los que iba más gente, ¡no había ruido!

La mayor parte del tiempo el ambiente era silencioso y tranquilo. Al ser un número considerable, los redactores tienen tiempo para investigar, escribir y editar las notas, por lo que no se ven apurados por el tiempo. Para las llamadas existen cabinas especiales y se centran mucho en no perturbar a los compañeros.

El silencio solo se rompía los viernes a las 16:00, en lo que llaman “Bier um Vier”. Un pequeño encuentro, en el que se toman una cerveza al sol, charlan de temas ajenos al trabajo e intentan borrar la lejanía ocasionada por la virtualidad.

Como adicta al caos laboral, extrañaba el ruido que en mi cabeza caracteriza a una redacción. Pero debo admitir, que esos dos meses de silencio y tranquilidad fueron muy bienvenidos.

María Paz Monasterios



Austausch – Korrespondent*in auf Zeit – Alumni-Netzwerk

Das Deutsch-Lateinamerikanische Programm der IJP ermöglicht jungen Journalist*innen aus Lateinamerika und Deutschland einen zweimonatigen Gastaufenthalt in einer Redaktion in Berlin bzw. in Lateinamerika. Alle weiteren Informationen gibt es online.

ijp.org/lateinamerika
ijp.org/latino
ijp.org/brasil

Intercambio – Corresponsal temporal – Red de ex-becari@s

El programa Alemán-latinoamericano del IJP permite a periodistas jóvenes de América Latina y Alemania pasar dos meses como becari@s en una redacción de Berlín o de América Latina. Toda la información está disponible en línea.